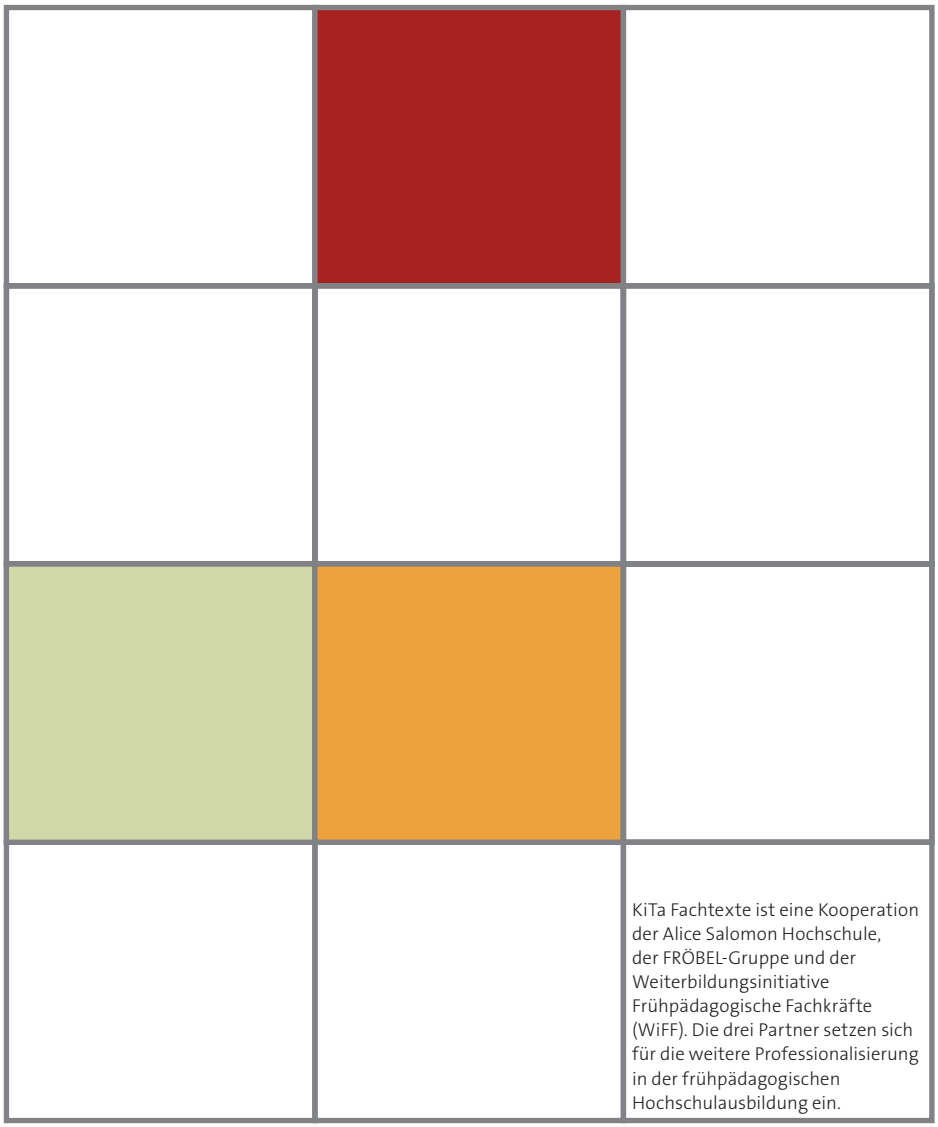
KiTaFachtexte

Das Münchener Eingewöhnungsmodell – Theorie und Praxis der Gestaltung des Übergangs von der Familie in die Kindertagesstätte

von Anna Winner



ALICE SALOMON HOCHSCHULE BERLIN
University of Applied Sciences

FRÖBEL
Kompetenz für Kinder

wiff
Weiterbildungsinitiative
Frühpädagogische Fachkräfte

KiTa Fachtexte ist eine Kooperation der Alice Salomon Hochschule, der FRÖBEL-Gruppe und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). Die drei Partner setzen sich für die weitere Professionalisierung in der frühpädagogischen Hochschulausbildung ein.

KiTaFachtexte

Das Münchener Eingewöhnungsmodell – Theorie und Praxis der Gestaltung des Übergangs von der Familie in die Kindertagesstätte

von Anna Winner

ABSTRACT

Das Münchener Eingewöhnungsmodell beruht auf den Ergebnissen des wissenschaftlichen Projekts unter der Leitung von Prof. E. Kuno Beller (FU Berlin) in München von 1987 bis 1991 und wurde in den darauf folgenden Jahren in Theorie und Praxis weiterentwickelt (Winner/Erndt-Doll 2013). Das Kind wird als kompetentes, individuelles Subjekt wahrgenommen, das auch die Eingewöhnung gemeinsam mit anderen aktiv mitgestaltet. Die meist drei- bis vierwöchige Eingewöhnungszeit untergliedert sich in die Phasen Kennenlernen – Sicherheit – Vertrauen. Die Eingewöhnung findet im Alltag der Kindertageseinrichtung statt, die Kindergruppe wird aktiv in die Gestaltung miteinbezogen.

GLIEDERUNG DES TEXTES

1. Einleitung
2. Grundlagen des Münchener Eingewöhnungsmodells
   - *2.1 Theoretische Grundlagen*
   - *2.2 Das Handlungskonzept*
3. Zusammenfassung
4. Fragen und weiterführende Informationen
   - *4.1 Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes*
   - *4.2 Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen*
   - *4.3 Glossar*

INFORMATIONEN ZUR AUTORIN

Dr. Anna Winner, Psycholinguistin, unterrichtet an der Fachakademie für Sozialpädagogik der Landeshauptstadt München Pädagogik und Psychologie und ist freiberuflich als Fortbildungsreferentin und Fachautorin tätig.

Das Münchener Eingewöhnungsmodell –
Theorie und Praxis der Gestaltung des Übergangs von der Familie in die Kindertagesstätte
von Anna Winner

1. Einleitung

Ohne Eingewöhnung keine Qualität

Die Gestaltung einer behutsamen Übergangszeit von der Familie in die Kindertagesstätte gemeinsam mit Eltern und Kindern gehört zu den unverzichtbaren Qualitätskriterien der Frühpädagogik. Jede gute Kinderkrippe besitzt ein Eingewöhnungskonzept. In diesem Artikel wird das Münchener Eingewöhnungsmodell vorgestellt. Es werden die theoretischen Grundlagen skizziert und die verschiedenen Phasen der Eingewöhnung für die Praxis erläutert.

Das Münchener Eingewöhnungsmodell beruht auf den Erfahrungen eines wissenschaftlichen Projekts in München (1987 bis 1991) und wurde in den darauf folgenden Jahren in Theorie und Praxis weiterentwickelt (Winner/Erndt-Doll 2013). Unter der Leitung von Kuno Beller wurde in dem Projekt mit dem programmatischen Namen „Modellprojekt Frühförderung von Kleinstkindern durch Unterstützung junger Familien bei der Erziehungsaufgabe und durch pädagogische Qualifizierung von Krippen“ eine Qualitätsoffensive in nahezu allen Münchener Kinderkrippen eingeleitet. Gute pädagogische Praxis wurde im Alltag der Kinderkrippen entwickelt und erprobt und theoretisch fundiert, evaluiert und dokumentiert (Beller 1994). Grundlage war das „Berliner Modell der Kleinkindpädagogik“, das Kuno Beller mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an der FU Berlin entwickelt hatte. (Beller 1998). Auch das Münchener Eingewöhnungsmodell besitzt Berliner Wurzeln.

Einfluss der Reggiopädagogik – Kinder sind die „ersten Erzieher“

Das Münchener Eingewöhnungsmodell wurde unter anderem stark von der Reggiopädagogik beeinflusst. Der kompetente Säugling wird als Subjekt, nicht als Objekt von Erziehungsbemühungen wahrgenommen, er gestaltet seine Entwicklung aktiv mit und ist von Geburt an ein soziales Wesen. Das Kleinkind wird nicht eingewöhnt, es gewöhnt sich ein. Die Kinder(gruppen) in der Kindertagesstätte gelten als die „ersten Erziehungspersonen“. Sie spielen auch in der Eingewöhnungszeit eine herausragende Rolle. Eltern, Fachkräfte und Kinder begegnen sich ebenbürtig, alle Kompetenzen sollen im pädagogischen Prozess sichtbar und wirksam werden. Die Reggianer bezeichnen ihre Pädagogik nicht als Konzept, sondern als „Erfahrung“. Und so möchte auch das Münchener Eingewöhnungsmodell nicht als Rezept verstanden werden, das im Alltag „umgesetzt“ werden muss, sondern als Vorbild und Inspirationsquelle, aus der Fachkräfte schöpfen und ihr eigenes Handlungskonzept entwickeln können.

2. Grundlagen des Münchener Eingewöhnungsmodells

Das Münchener Eingewöhnungsmodell (Winner/Erndt-Doll 2013) integriert früh- und sozialpädagogische Prinzipien, ökopsychologische Sichtweisen und entwicklungspsychologische Ergebnisse, u.a. auch aus der Transitionsforschung. Charakteristisch für dieses Modell sind die aktive Einbeziehung der Kinder, die bereits die Kindertagesstätte besuchen und die lange und umfassende Kennenlernphase. Gründe dafür finden sich in den vielfältigen, positiven Erfahrungen aus der Praxis und in theoretischen Erkenntnissen, z.B. aus der Transitionsforschung.

2.1 Theoretische Grundlagen

Wie die Frühpädagogik insgesamt wurde auch das Münchener Eingewöhnungsmodell von vielen verschiedenen Theorien beeinflusst und dieser Prozess ist durchaus nicht abgeschlossen. Es sollen hier zwei Aspekte, die für das Verstehen des konkreten Handlungskonzeptes besonders bedeutsam sind ausführlicher dargestellt werden, nämlich das Bild vom „kompetenten Säugling“ und die Theorie der Transitionen.

Der kompetente Säugling

Alle Bildungspläne für den Elementarbereich in Deutschland beziehen sich auf ein Bild vom Kind, das unter dem Titel „der kompetente Säugling“ skizziert wird. Dieses Bild ist kein modernes Bild. Zu allen Zeiten entdeckten Erwachsene kindliche Kompetenzen. Aber die moderne Säuglingsforschung und die reformpädagogischen Initiativen konnten dieses Bild sehr deutlich und differenziert ausmalen und die Reggiopädagogik zeigte wie diese „kompetenten“ (Klein-)Kinder Kindertagesstätten verändern.

Spätestens ab der Geburt ist der Mensch ein individuelles Subjekt, reich an Kompetenzen und Möglichkeiten, keineswegs passiv und absolut hilflos. Mächtig äußert der Säugling seine individuellen Bedürfnisse, aktiv, neugierig, sinnsuchend erforscht er seine Umwelt. Von Anfang an geht er Beziehungen aktiv ein, ist er mitfühlend und sozial. Natürlich brauchen Säuglinge eine Gemeinschaft, können sie ohne die Unterstützung anderer nicht überleben, das trifft aber auch auf Erwachsene zu. Auch Erwachsene sind hilflos ohne eine Gemeinschaft, die sie unterstützt. Einen völligen Kommunikationsabbruch können auch Erwachsene nicht überleben. Hilflosigkeit ist kein Merkmal einer Entwicklungsphase, hilflos werden Menschen immer dann, wenn sie zu Objekten gemacht werden. Menschen können ihre Fähigkeiten dann am besten entfalten und qualitativ weiterentwickeln, wenn sie sich als Subjekte erleben und aktiv ihre Entwicklung mitgestalten können

Und noch etwas konnte die Säuglingsforschung zeigen. Es gibt keine biologisch determinierten Verhaltensweisen, die automatisch auf ein bestimmtes Motiv, ein inneres Erleben schließen lassen. Säuglinge weinen aus unterschiedlichen Gründen, sie klammern sich an Gegenständen fest um sie zu erforschen, sie blicken und lauschen und manchmal lächeln sie in sich hinein. Wir müssen also das individuelle Kind kennenlernen, um seine Verhaltensweisen interpretieren zu können. Die sorgfältige Beobachtung und die reflektierte Einschätzung erhalten deshalb fachliche Bedeutung.

„Was mich betrifft, beginnt dieser Widerspruch mit der unabdingbaren Tatsache, die unsere Langzeitstudie uns eingehämmert hat: der Singularität, der Unverwechselbarkeit eines jeden Individuums, eines jeden Neugeborenen, eines jeden Entwicklungsverlaufs“ (Sander, L. 2009 S.236).

Transitionen

Der Eintritt des Kindes in die Kindertagesstätte bedeutet eine Transition für die ganze Familie.

Die Transitionsforschung stellt ein recht junges Forschungsgebiet in der Psychologie dar. Sie befasst sich mit den komplexen Veränderungsprozessen in der Entwicklung von Menschen und stellt ein Bindeglied zwischen Soziologie und Familienpsychologie dar.

„Auch die bekannten Stufenmodelle der früheren Entwicklungspsychologie befassten sich weniger mit den Prozessen des Übergangs selbst, sondern betonten eher die zwischen den Übergängen liegenden, relativ statisch gesehenen Entwicklungsabschnitte. Der Eintritt in jede neue Altersstufe wurde als innere Wende und psychischer Übergang postuliert, ohne die angedeuteten Veränderungsprozesse zu erklären oder zu beschreiben.“ (Griebel/Niesel 2004, S. 22)

Die „Kindergartenpädagogik“ widmete sich in diesem Kontext intensiv dem Übergang vom Kindergarten in die Schule und bemühte sich um die Kooperation der beiden Bildungsinstitutionen Kindergarten und Schule. Die Kleinkindpädagogik fokussierte auf den Übergang von der Familie in die Kinderkrippe und suchte nach neuen Formen der Kooperation mit Eltern.

Die Eingewöhnung ist der Beginn einer echten Erziehungs- und Bildungspartnerschaft.

Die Einbeziehung der Eltern war Chance und Hürde zugleich. Eltern in den Alltag der Kinderkrippe einzuladen, war für viele Fachkräfte ein Novum und erfüllte sie mit Sorge. Gleichzeitig erhielten sie durch die anwesenden Eltern in den meisten Fällen eine wertschätzende Rückmeldung für ihre Arbeit. Die Eingewöhnung ist der Beginn einer echten Erziehungs- und Bildungspartnerschaft.

Das Münchener Eingewöhnungsmodell – Theorie und Praxis der Gestaltung des Übergangs von der Familie in die Kindertagesstätte

von Anna Winner

Der Eintritt des Kindes in die Kindertagesstätte bedeutet eine Transition, eine Übergangsphase für die ganze Familie. Unter Transitionen versteht man krisenhafte Phasen in der Biographie von Familien, die durch erst- oder einmalige markante Ereignisse ausgelöst werden. Das ganze familiäre Gefüge gerät aus dem Gleichgewicht. Die Alltagsroutinen passen nicht mehr, es muss in relativ kurzer Zeit viel Neues gelernt werden. Meist wird diese Zeit von heftigen Gefühlen begleitet, die Personen sprechen von einem Gefühlsspagat, einerseits Freude und Neugier, andererseits Unsicherheit und Ängste. Die Personen scheinen sich in einem Schwebezustand zu befinden. Sie sind nicht mehr… und noch nicht…. Es findet ein Identitätswandel statt. Deshalb spricht man von Übergang. Solche Transitionen begleiten uns ein Leben lang, sie sind unvermeidlich. Bekannte Transitionen sind die Geburt eines Kindes, der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule oder das Jugendalter, Paare werden zu Müttern und Vätern, Kindergartenkinder werden zu Schulkindern, Eltern werden zu Schulkindeltern usw. Erst wenn das Kind in der Identität des Kinderkrippen- Kindergarten-Schulkindes angekommen ist, wenn es die Transition gut bewältigt hat, kann es in dieser Institution gut lernen.

Transitionen fordern Eltern. Sie müssen selbst die Transition bewältigen und ihr Kind dabei unterstützen.

Transitionen stellen Eltern vor große Herausforderungen. Sie müssen selbst eine Transition bewältigen und gleichzeitig ihr Kind dabei unterstützen. Der Eintritt des Kindes in die Kinderkrippe bedeutet die erste Transition in der Bildungsbiografie von Kindern. Für Eltern ist diese Zeit oft auch noch durch die unabgeschlossene Transition von der Paarbeziehung zur Elternschaft gekennzeichnet. Deshalb richtet sich die professionelle Unterstützung während der Eingewöhnung nicht nur an das Kind.

„Trennungen sind häufig für alle Beteiligten schmerzvoll und daher immer Stresssituationen. Aus diesem Grund sollte die Gestaltung der Eingewöhnung in die Krippe alle Beteiligten berücksichtigen: die verantwortlichen familiären Betreuungspersonen, das Kind, die Gruppenerzieherin, die Leiterin und die anwesenden Kinder. Die Eingewöhnung darf sich nicht nur auf das Kind beziehen, denn man hilft ihm wenig, wenn man nur auf seine Bedürfnisse eingeht, an die beteiligten Erwachsenen aber lediglich Forderungen stellt“ (Beller 1994, S. 34ff).

Die Transitionsforschung (Griebel/Niesel 2004) konnte zeigen, dass Menschen Lernerfahrungen in einer Transition auf die folgenden übertragen. Erlebt sich das Kind in solchen Phasen als selbstwirksam und erfährt es die Unterstützung von seiner Umwelt, geht es gestärkt und mit neu gewonnenen Kompetenzen aus der Transition hervor. Während der Eingewöhnung geht es also nicht nur darum, das Kind möglichst schnell an die neue Situation anzupassen, sondern ihm solche Lernerfahrungen zu ermöglichen.

Transitionen werden leichter bewältigt, wenn man in der neuen Situation eine Bereicherung für sein Leben entdeckt. Wie soll ein Kleinkind die Kinderkrippe als Bereicherung erleben, wenn es noch gar nicht weiß, was eine Krippe bietet? Wie kann man ein Kleinkind also darüber informieren? Kleinkinder können noch keine Konzepte lesen oder Elternabende besuchen. Sie müssen den Tagesablauf ablaufen, um ihn kennenzulernen, sie müssen den Menschen real begegnen, genau und mit allen Sinnen beobachten und erspüren dürfen. Deshalb ist eine Kennenlernphase unverzichtbar.

2.2 Das Handlungskonzept

Aus diesen theoretischen Überlegungen ergeben sich für die Eingewöhnung folgende Ziele:

Ziele der Eingewöhnung

Alle von der Eingewöhnung betroffenen Personen gestalten diese Zeit aktiv mit und unterstützen sich gegenseitig bei der Bewältigung dieser Übergangsphase. Erst wenn die Kinderkrippe für das Kind keine „fremde Situation" mehr darstellt, verabschieden sich die Eltern von ihrem Kind. „Das Eingewöhnungskind" entscheidet über den Ablauf aktiv mit, bewältigt in eigenem Tempo die Transition und lernt sie gut zu bewältigen. Eingewöhnung ist also Bildungszeit.

Phasen der Eingewöhnung

Die Eingewöhnungszeit untergliedert sich in fünf Phasen, der Vorbereitungsphase, der Kennenlernphase, der Sicherheitsphase, der Vertrauensphase und der Phase der gemeinsamen Auswertung und Reflexion. Die Phasen Kennenlernen – Sicherheit – Vertrauen umfassen die Kernzeit der Eingewöhnung. Die Vorbereitungsphase dient dazu, dass sich die Eltern und die Bezugserzieherin unter anderem über die Gewohnheiten des Kindes, die Einstellungen und Erwartungen und die Satzung und Konzeption der Einrichtung gegenseitig informieren. Die Bezugserzieherin sollte in diese Gespräche unbedingt miteinbezogen werden, denn die Eltern befinden sich in der Transition und müssen also die doppelte Anforderung meistern, die Transition zu bewältigen und ihr Kind dabei zu unterstützen. Die Bezugserzieherin wird in diesen Vorgesprächen für die Eltern zum „sicheren Hafen", an sie wenden sie sich, wenn sie während der Kennenlernphase unsicher werden oder Fragen haben. Auch die Auswertung und Reflexion ist vor allem für die beteiligten Erwachsenen wichtig und dient der Weiterentwicklung der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und Kindertagesstätte.

Kennenlernen

Während der Kennenlernphase, die ca. eine Woche dauert, besuchen die Mutter und/oder der Vater gemeinsam mit ihrem Kind die Kindertageseinrichtung, um den Alltag kennenzulernen. In manchen Einrichtungen wird diese Phase auch als „Schnupperwoche" bezeichnet. Das Kind soll sich in Anwesenheit der Eltern in Ruhe darüber „informieren", was diese Kinderkrippe/diese Kindertageseinrichtung zu bieten hat. Damit das Kind Abläufe versteht, muss es diese wiederholt ablaufen dürfen. Dafür sind längere Anwesenheitszeiten und mehrere Tage notwendig. Wichtig ist, dass das Kind die Einrichtung nach seinen Interessen und seinem Tempo erkunden darf. Es wird freundlich eingeladen, aber weder animiert noch gedrängt, sich bereits aktiv zu beteiligen. Menschen sind von Geburt an autarke Lerner, alles Neue löst einen starken Impuls aus, es zu erforschen. Das Neugier- und Erkundungsverhalten gehört zur Grundausstattung des Menschen. Gleichzeitig verunsichern uns neue Situationen. „Werde ich diese Situation meistern können, oder überfordert mich das?" Neugierde und Unsicherheit sind also die zwei Seiten des Erkundungsdrangs.

Die Anwesenheit der Eltern ist für das Kind in der Kennenlernphase unverzichtbar.

Die Anwesenheit der Eltern ist für das Kind in dieser Kennenlernphase unverzichtbar. Die Eltern haben bisher diese Welterkundung ermöglicht und abgesichert. Es waren die Eltern, die dem Kind Gegenstände zum Erkunden anboten oder vorenthielten, wenn sich dieser Gegenstand nicht zum Erkunden eignete. Das Kind kann also sicher sein, dass die Eltern diese Rolle auch in der neuen Umgebung spielen. Sie werden „nein" sagen, wenn hier Gefahr droht. Deshalb darf es in dieser Phase keine Trennungen zwischen Eltern und Kind geben. Die Gefahr eines Kontrollverlustes und so entstehender Panik ist einfach zu groß.

Wichtig ist auch, dass das Kind wirklich den Alltag erleben kann, denn es informiert sich in gewissem Sinne über zwei Kanäle, zum einen erforscht das Kind selbst die Materialien, die Räume, die Interaktionen, zum anderen beobachtet es die anderen Kinder und die ErzieherInnen und entdeckt an diesen Modellen, was es hier in Zukunft erwarten kann.

Am Modell der anderen Kinder versteht das neue Kind den Alltag der Kinderkrippe.

Das Kind kann so erkennen, dass die pädagogischen Fachkräfte hier die Rolle übernehmen, die es bisher an den Eltern kennengelernt hat, nämlich Erfahrungen ermöglichen und Grenzen setzen, wenn es erforderlich ist. An den ErzieherIn-Kind-Interaktionen können Kind und Eltern beobachten, ob Kinder hier als Subjekte wahrgenommen werden und wie ihre individuellen Bedürfnisse befriedigt werden. Es sind also vor allem die anderen Kinder, die „den Neuen" in ihre Gruppe aufnehmen und integrieren und ihnen zeigen, dass man sich hier wohlfühlen und gut weiterentwickeln kann. Aber auch die „alten" Kinder brauchen diese Kennenlernphase. Auch sie möchten erleben, dass sie weiterhin Subjekte sind und auf ihre ErzieherInnen zählen können. Immer wieder wird Eingewöhnung erschwert, weil sich der/die ErzieherIn nur auf das neue Kind fokussiert und die „alten" Kinder vor allem Rücksicht nehmen sollen.

Sicherheit

Auch in der zweiten Woche bleiben die Eltern mit ihrem Kind mehrere Stunden täglich gemeinsam in der Kindertageseinrichtung. Der/die ErzieherIn konnte während der Kennenlernphase beobachten, wie das Kind auf Neues und neue Personen zugeht, welche Situationen es anregen, zu welchen Kindern es Kontakt aufnimmt, wann es müde und hungrig wird, welche Situationen es vielleicht sogar ängstigen, welche Materialien es besonders motivieren, in welche Entwicklungsbereiche das Kind viel Energie legt, es also seine momentanen Stärken zeigt. Dieses Wissen kann der/die ErzieherIn nun nutzen, um dem Kind zu zeigen, dass er/sie hier die zuständige Person sind, die Entwicklung kompetent begleiten kann. Jetzt geht die pädagogische Fachkraft aktiv auf das Kind zu und übernimmt zunehmend die Aufgaben, die in der ersten Woche den Eltern vorbehalten war. Sie unterstützt das Kind jetzt beim Essen, bei der Körperhygiene, bei seinen Ruhebedürfnissen und Erkundungen. Dies alles unter dem wohlwollenden Blick der Eltern, die ihrem Kind signalisieren, dass sie mit dieser Arbeitsteilung einverstanden sind.

Auch Kleinkinder brauchen Peers.

Eine wichtige Ressource stellen in dieser Phase die anderen Kinder in der Kinderkrippe dar, wenn sie in die Eingewöhnung aktiv mit einbezogen werden. Die Kinder leben dem neuen Kind vor, dass es sich hier sicher und wohl fühlen kann und dass es mit anderen Kindern etwas erleben kann, das Erwachsene nicht bieten können. Kinder brauchen Gleichaltrige und das in jeder Lebensphase.

> *„Kinder in den ersten drei Lebensjahren, besonders wenn sie sich gut kennen und regelmäßig treffen, suchen Kontakt, imitieren einander, entwickeln eigene Spiele und animieren sich zu mehr und qualitativ neuen Erfahrungen. Ein Kind allein würde lange nicht so viel laufen, hüpfen, hinfallen, aufstehen, tanzen, singen und Dinge untersuchen. Das Lernen voneinander ist ein ganzheitlicher Prozess und berührt gleichzeitig emotionale, soziale, kognitive und physische Bereiche ihrer Entwicklung“ (Schneider/ Wüstenberg 2014, S. 22).*

Auch für die Eltern bietet die Beobachtung der Kindergruppe eine Chance. Der „adultistische“ Blick wird meist relativiert. Eltern verstehen so leichter, warum Kinder sich so gerne bewegen wollen und müssen und warum blaue Flecke und schmutzige Kleidung zum Aufwachsen dazugehören.

Sicherheit entsteht, wenn man Ereignisse vorhersehen kann.

Sicherheit entsteht, wenn man Ereignisse vorhersehen kann. Nach ca. zwei Wochen kennen die meisten Kinder die Routine des Alltags in der Kindertageseinrichtung. Sie können die Abläufe jetzt vorhersehen und auch beeinflussen. Jetzt kann Vertrauen entstehen.

Vertrauen

Vertrauen wächst, wenn das Kind sich sicher sein kann, dass alle in dieser Einrichtung in seinem Sinne handeln, auch wenn es Konflikte oder kleine Unfälle gibt. Gerade in schwierigen Situationen entsteht Vertrauen. Das Kind spürt jetzt, dass die Grenzen, die Erwachsene hier setzen, funktional und nicht willkürlich sind. Dass alle Kinder geschützt werden, hier also eine Gemeinschaft entsteht, die von Erwachsenen geleitet und von Kindern mitgestaltet wird. Jetzt kann das Kind die Eltern gehen lassen, ohne dass dies einen Vertrauensbruch bedeutet. Das Kind traut es sich jetzt zu, den Tag hier ohne Eltern zu verbringen. Bei so jungen Kindern ist sorgfältige professionelle Beobachtung erforderlich, um die Befindlichkeit des Kindes auch richtig interpretieren zu können (Winner/Erndt-Doll 2013, S. 59). Auch die Eltern wissen jetzt, dass ihr Kind hier gut aufgehoben ist und dass dem Kind hier familienergänzende Erfahrungen ermöglicht werden, die es zuhause nicht haben könnte. Auch sie können sich jetzt beruhigt von ihrem Kind für einige Zeit verabschieden.

Die erste Trennung

Trennungen bedeuten meist Stress. Dieses Handlungskonzept bietet keine Garantie, dass der Abschied der Eltern ohne Tränen oder wütendem Protest erfolgt. Auch für die Eltern kann es schwer sein, sich zu verabschieden. Aber weder das Verhalten des Kindes noch das der Eltern lassen Schlussfolgerungen auf die Eltern-Kind-Beziehung zu, es ist weder ein Liebesbeweis noch ein besonderes Zeichen von Tapferkeit. Kinder wie Eltern sind Individuen und verhalten sich sehr unterschiedlich. Wichtig ist, dass die Situation vorher mit den Beteiligten durchgesprochen wurde, dass die Kriterien für die Entscheidung, warum die Eltern jetzt gehen können, für alle Beteiligten nachvollziehbar ist. Die Eltern können dies so auch ihrem Kind erklären, auch wenn das Kind die Worte nicht versteht, versteht es die Intention. „Meine Eltern gehen nicht grundlos, ich kann mich darauf verlassen, dass das in Ordnung ist und dass sie wiederkommen." Die Vertrauensphase und damit die Eingewöhnung ist dann abgeschlossen, wenn das Kind mit dieser Entscheidung der Erwachsenen einverstanden ist, wenn es sich nach der Verabschiedung wieder beruhigt, Tätigkeiten wieder aufnimmt, in Kontakt zu anderen Kindern geht. Ist dies nicht der Fall, sollten die Eltern weitere Tage in der Einrichtung bleiben. Es ist keineswegs so, dass sich das Kind dann an die Anwesenheit der Eltern „gewöhnt" und diese dann nie mehr gehen können (vgl. Winner 2014, S. 28). Meist genügen wenige weitere Tage und das Kind kann seine Eltern gehen lassen. Es hat ja erfahren, dass seine Aussagen gehört und ernst genommen werden. Das stärkt das Vertrauen (vgl. Zeller 2013). Hier zeigt sich, wie wichtig das Bild vom kompetenten Kind für pädagogisches Handeln ist.

3. Zusammenfassung

Das so genannte Münchener Eingewöhnungsmodell basiert auf den Projekterfahrungen unter der Leitung von Prof. E. Kuno Beller (FU Berlin) von 1987 bis 1991 in München.

Charakteristisch für dieses Modell ist, dass alle Beteiligten, vor allem auch die Kinder, die die Kindertageseinrichtung bereits besuchen, aktiv in die Gestaltung der Transition miteinbezogen werden und Eltern und Kinder den Alltag der Kindertagesstätte in etwa zwei Wochen miterleben, bevor eine erste Trennung stattfindet.

Das Handlungskonzept gliedert sich in drei Kernphasen: Kennenlernen – Sicherheit – Vertrauen. Mit jeder Phase sind Ziele verknüpft. Je nach Alter, familiärer Situation, Bedingungen in der Kindertagesstätte werden diese Ziele methodisch unterschiedlich erreicht.

4. Fragen und weiterführende Informationen

4.1 Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes

VERSETZEN SIE SICH BITTE IN DIE UNTERSCHIEDLICHEN PERSONEN, DIE WÄHREND DER EINGEWÖHNUNG AUFEINANDER TREFFEN UND ÜBERLEGEN SIE:

Was möchte das neue Kind kennenlernen?

Was möchte die Kinder-Gruppe kennenlernen?

Was möchten die Eltern/familiären Bezugspersonen des neuen Kindes kennenlernen?

Was möchte die ErzieherIn/das Team kennenlernen?

Vergleichen Sie die Erwartungen!

Wie können Sie die Kindergruppe auf die Eingewöhnung vorbereiten und aktiv in die Eingewöhnung miteinbeziehen?

Überlegen Sie ihre Ziele und ihr pädagogische Handeln!

4.2 Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen

LITERATUR-VERZEICHNIS

Beller, K. E. (1994): Eingewöhnung: Eine Unterstützung aller daran beteiligten Personen. In: Landeshauptstadt München (LHM); Sozialreferat (Hrsg.): Modellprojekt Frühförderung von Kleinstkindern durch Unterstützung junger Familien bei der Erziehungsaufgabe und durch pädagogische Qualifizierung von Krippen. Abschlussbericht Projektteil C: Zusätzliche Intensivierung der Elternarbeit in der Krippe. München

Beller, E.K. (1998): Die Krippe. In: Oerter/Montada: Entwicklungspsychologie. Weinheim: Beltz, S. 915-928

Griebel, W./Niesel, R. (2004): Transitionen. Fähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Veränderungen erfolgreich zu bewältigen. Weinheim und Basel: Beltz

Sander, L. W. (2009): Die Entwicklung des Säuglings, das Werden der Person und die Entstehung des Bewusstseins. Stuttgart: Klett-Cotta

Schneider, K. /Wüstenberg, W. (2014): Was wir gemeinsam alles können. Beziehungen unter Kindern in den ersten drei Lebensjahren. Berlin: Cornelsen.

Winner, A./Erndt-Doll, E. (2013): Anfang gut? Alles besser! Ein Modell für die Eingewöhnung in Kinderkrippen und anderen Tageseinrichtungen für Kinder. 2. Auflage. Kiliansroda/ Weimar: das netz

Winner, A (2013): Alles Bindung - oder was? Zu Risiken und Nebenwirkungen eines Modebegriffs. Betrifft Kinder, 6-7, 16-23

Winner, A (2014): Praktische Theorie. Das Münchener Eingewöhnungsmodell. Betrifft Kinder, 3, 26-29

Zeller, M. (2013): Vertrauen als Dimension in der Jugendhilfe. In: Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), Wohlergehen junger Menschen (S. 75-93). München: Eigenverlag

EMPFEHLUNGEN ZUM WEITERLESEN

Schneider, K. /Wüstenberg, W. (2014): Was wir gemeinsam alles können. Beziehungen unter Kindern in den ersten drei Lebensjahren. Berlin: Cornelsen.

Winner, A./Erndt-Doll, E. (2013): Anfang gut? Alles besser! Ein Modell für die Eingewöhnung in Kinderkrippen und anderen Tageseinrichtungen für Kinder. 2. Auflage. Kiliansroda/ Weimar: das netz

Winner, A (2014): Praktische Theorie. Das Münchener Eingewöhnungsmodell. Betrifft Kinder, 3, 26-29

4.3 Glossar

Transitionen sind zeitlich begrenzte, krisenhafte Phasen im Leben von Familien. Sie werden ausgelöst durch erst- oder einmalige, markante Ereignisse, wie Geburt des Kindes, Eintritt in Kindertagesstätte oder Schule, Auszug des jugendlichen Kindes, Trennung der Eltern, Bedürftigkeit der alten Eltern (filiale Krise).

Transitionen sind Phasen verdichteter Entwicklung. Die Alltagsroutinen passen nicht mehr, es muss in relativ kurzer Zeit viel gelernt werden. Diese Anforderungen können verunsichern und belasten, sie können aber auch Entwicklung beschleunigen un3d stärken, wenn man sich in der Transition als selbstwirksam erlebt.

Transitionen werden häufig von starken Emotionen begleitet. Die Personen fühlen sich in einem Zwischenraum. Sie sind nicht mehr … (z.B. Kindergartenkind) und noch nicht … (z.B. Schulkind). Deshalb wird von Übergang gesprochen. Es erfolgt ein Identitätswandel.

Reggiopädagogik Unter Reggiopädagogik versteht man eine Pädagogik, die sich an der Philosophie der kommunalen Kinderkrippen und Kindergärten der norditalienischen Stadt Reggio nell´Emilia orientiert. Diese „Werkstätten der Kindheit“ wurden wesentlich durch Loris Malaguzzi (1920-1994) geprägt. Er beschrieb das Kind als kompetent, reich, sozial und mächtig von Geburt an und gab den Kindern eine Stimme, indem nicht die Erwachsenen für die Kinder dokumentierten, sondern sich die Kinder selbst in 100 Sprachen äußern durften. Sichtbar wurde dies auch außerhalb Italiens durch die Ausstellung „100 Sprachen hat das Kind.“, die 1981 zuerst in Stockholm gezeigt wurde und anschließend um die Welt reiste. Bekannt wurde auch der Begriff der „drei Erzieher“, den Malaguzzi prägte. Der erste Erzieher sind die Gleichaltrigen, die Kinder als Träger und Schaffende der spezifischen Kinderkultur. Der zweite Erzieher sind die Erwachsenen, die diese Kinderkultur ermöglichen und die Bildungsbemühungen der Kinder unterstützen. Der dritte Erzieher ist der Raum mit seinen Möglichkeiten und Aufforderungen. Reggiopädagogik trägt den Titel der Stadt, da gemäß der pädagogischen Philosophie die Erziehung von Kindern eine Gemeinschaftsaufgabe von Eltern, den Fachkräfte und der Bürgerschaft ist.

KiTa Fachtexte ist eine Kooperation der Alice Salomon Hochschule, der FRÖBEL-Gruppe und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). KiTa Fachtexte möchte Lehrende und Studierende an Hochschulen und Fachkräfte in Krippen und Kitas durch aktuelle Fachtexte für Studium und Praxis unterstützen. Alle Fachtexte sind erhältlich unter: www.kita-fachtexte.de

Zitiervorschlag:
Winner, A. (03.2015): Das Münchener Eingewöhnungsmodell – Theorie und Praxis der Gestaltung des Übergangs von der Familie in die Kindertagesstätten. Verfügbar unter: http://www.kita-fachtexte.de/XXXX (Hier die vollständige URL einfügen.). Zugriff am T T.MM.JJJJ